

Rotary Club Wiesbaden
Abend-Meeting Dienstag 21. Dezember 2004
Wolfgang Merkel:

Margarethe Merkel – eine Frau des Bürgertums in Nürnberg um 1800

Weihnachtsfeier

Beginnen wir mit einem Blick in die Weihnachtsfeier im Merkelschen Haus in der (späteren) Karlstraße in Nürnberg – passt heute ja in die Jahreszeit:

„Selbstverständlich nahmen die Mägde an der Feier am Weihnachtsabend teil; sie traten nach feierlicher Ankündigung in die ausgeschmückte Stube, in der für alle Kinder und das Personal die Geschenke bereitlagen. Bekamen die kleinen Kinder neben der obligatorischen neuen Kleidung meist ein oder zwei Spielzeuge, ein Holzpferd, eine Puppe oder einen Ball, so wurden die erwachsenen Kinder mit Nützlicherem bedacht: mit Tellern und Messern, Zuckerbüchsen oder Teekesseln und auch einem Kleid oder einem Mantel. Die Mägde und die Köchin erhielten ebenfalls Kleider und häufig genauso wie die Töchter Stoffe, um sich daraus etwas für ihre Aussteuer zu nähen. Obwohl sich die Geschenke für Personal und Familienangehörige zweifellos in ihrem Wert unterschieden, waren sie doch vom Typus her keineswegs verschieden. Die Weihnachtsgeschenke und der Umstand, dass die Diensthilfen selbstverständlich an den Merkelschen Weihnachtsfeiern teilnahmen, wiesen sie als Familienangehörige aus. Und diese Geschenke waren nicht nur bei Merkels üblich; jeder Diensthilfe konnte zu Beginn des 19. Jahrhunderts darauf bauen, mit Stoffen oder Naturalien beschenkt zu werden, ja, meist waren Geschenke Bestandteil des Dienstvertrages.

Die Geschenke, die die Merkelin ihren Mägden und auch den Töchtern gab, .. wiesen auf die genuin weibliche Lebenswelt der Aussteuer. Implizit machte die Merkelin damit das Angebot, ein mütterliches Verhältnis zu den Mägden aufzubauen; schließlich oblag es der Mutter, sich um die Aussteuer und damit um die Verheiratung zu kümmern. Deutlich wird dieses hausmütterliche Verhältnis auch in anderen Verhaltensweisen der Merkelin. Sie nahm regen Anteil am leiblichen und seelischen Wohlergehen des Personals, ohne freilich „zu vertraut“ mit den Diensthilfen zu werden. Im Gegenzug konnte sie erwarten, dass das Personal «antheil an meinem häuslichen Glück» nahm. Sie war die Ansprechpartnerin für Köchinnen wie für Knechte, wenn es um «heiratsdinge» ging. So riet sie der Köchin, in die .. der «heyratsgeist» gefahren war, «strengste Vorsicht bei der verbindung» walten zu lassen. .. Es handelte sich folglich um ein «persönliches Treueverhältnis», ohne dass die Hausmutter dabei vergaß, dass es .. ihre vordringliche Aufgabe war, das «Gesinde zu regieren»“.

Was macht einen solchen Bericht von einem Bürgerhaushalt vor 200 Jahren interessant?

- einmal zeigt er Lebensverhältnisse, von denen wir vielleicht aus Berichten unserer Großmütter ein bisschen gehört haben – also aus den Zeiten kinderreicher Familien ohne elektrischen Strom und ohne Wasch- und Geschirrspülmaschine,
- zum anderen gibt er Einblick in ein Sozialgefüge, von dem man in Geschichtsbüchern nichts erfährt, die ja von Männern geschrieben werden, die ihrerseits die Geschichte auf die politischen Handlungen von Männern reduzieren. Von den Frauen **hinter** (auch so ein Vorurteil) oder besser **neben** diesen Männern hört man nicht viel;
- schließlich rückt einem Geschichte näher, wenn sie von eigenen Vorfahren handelt – und dies hat mich bewogen, mich näher damit zu beschäftigen und hier ein paar der Lesefrüchte vorzutragen.

Die Herkunft

Elisabeth Margarete Bepler ist Tochter des Kaufmanns Johannes Bepler und seiner Frau Anna Maria, geb. Schmid. Johannes Bepler ist Bäckersohn und der erste seiner Familie, der in Nürnberg Bürgerrecht genießt. Der Reichtum kam von der mütterlichen Seite; es war ein vermögendes, doch frommes und einfaches Haus. Margarethe wurde offenbar auf ihre Aufgabe des Haushalts gut vorbereitet, „ganz für den Ehestand zu einer glücklichen Mutter geschaffen“ – so berichten ihre Schwägerin und später ihre Nachkommen. Ihre Arbeit als Hausvorsteherin zeichnet sie besonders aus, und so ist sie nicht nur aus materiellen Gründen, sondern auch aufgrund ihrer besonderen Fähigkeiten die ideale Gattin für den Kaufmann und Politiker Paul Wolfgang Merkel.

Dessen Urgroßvater Johann Merkel war 1643 von Lanzendorf bei Culmbach nach Nürnberg eingewandert und heiratet 1666 eine Tochter Schröck. Sohn Andreas heiratet gleichfalls geschickt, gleichfalls dessen Sohn Caspar Gottlieb, der in das Handelshaus Merz einheiratet, das er dann unter dem Namen Merz & Merkel weiterführt.

Paul Wolfgang (*1756, †1820) setzt die Kaufmannstradition fort. Durch die Heiratspolitik von Vater und Großvater ist er Teil des alten Stadtbürgertums, andererseits ist er ein Bürgerlicher und kein Patrizier, also ein „Aufsteiger“, der mit Forderungen nach Beteiligung am Stadtregiment sich das Patriziat zum Gegner macht. Sonntäglicher Kirchgänger ist selbstverständlich; Freimaurer ist er auch. Er agiert hausväterlich im Familiären genauso wie im Politischen, er ist, „was ein Mann sein soll“, nämlich, „rastlos thätig im Beruf ... ein treuer Freund seiner Freunde ... ein furchtloser Vertheidiger und Schützer des gekränkten Rechts, ein zärtlicher Gatte, ein liebevoller Vater.“

Mit der Heirat der Kaufmannstochter Margarethe Bepler (*1765, †1831) im Jahre 1784 verlässt Paul Wolfgang die väterliche Handlung und tritt in das von seinem Schwiegervater Johann Bepler geleitete Handelsgeschäft „Johann Sigmund Lödel“ ein, das er nach Beplers Tod übernimmt und mit dem väterlichen Betrieb zum Großhandelsgeschäft „Lödel und Merkel“ 1788 vereint. Mit der Heirat fallen beiden der Hauskomplex Karlstraße 23 – durchgehend bis zum Maxplatz 38/40 – sowie ein ansehnliches Gartenanwesen vor dem Laufer Tor an der Sulzbacher Straße zu. (Das Stadthaus fiel dem zweiten Weltkrieg zum Opfer, das Gartenanwesen wich 1909 dem Neubau für das „Melancthon-Gymnasium“). Paul Wolfgang ist wirtschaftlich sehr erfolgreich, führt ein großes Haus und übernimmt wichtige politische Ämter.

Die Ehe ist mehr als nur eine Konvenienz-Ehe. „Mein treuester bester Bruder fand das Mädchen, das der Himmel für ihn bestimmt hatte; sie sahen sich und liebten sich. Und ohne von ihrem Reichthum geblendet worden zu seyn, ward er zum glücklichen Mann, konnt dadurch die Ehre unseres Hauses und unsres Namens richtig erhöhen“ – so der Bruder Heinrich Eibert.

Die Hausvorsteherin

Man sollte die Arbeit der Margarethe Merkel als Vorsteherin eines großen Haushalts nicht unterschätzen! Das Ehepaar hat 13 Kinder, von denen 10 das Erwachsenenalter erreichen; hinzu kommen 6 und mehr Diensthilfen, eingeschlossen das Gärtner-Ehepaar, Kaufmannslehrlinge des Handelshauses, vor allem solche, die Söhne befreundeter Handelsherren waren.

Der Haushalt ist eine Mischung aus landwirtschaftlichem Kleinbetrieb, Geflügelzucht, Obst- und Gemüsehandlung, Lebensmittelkonservierung, Kochbetrieb und Textilhandlung. Gemüse und Obst kommt weitgehend aus eigener Produktion: Gartensalate, Meerrettich, Spargel, Hopfen, Rüben, Zuckererbsen, Kohlrüben, Blumenkohl, Gurken (Kümmerringe), Kohl, Bohnen, Hirse Weißkraut; Zwetschgen, Äpfel, Mirabellen, Aprikosen, Kirschen, Melonen, Johannisbeeren, Pfirsiche, Zitronen und Kaffeebohnen (aus dem Treibhaus). Die Verwertung erfolgt zum Teil im eigenen Haushalt oder es wird verschenkt oder verkauft. Das Jahr 1814 muss gut gewesen sein: so werden z.B. 1000 Äpfel und 400 Birnen verschickt.

Die Konservierung von Frischfleisch durch Kühlung mit Eis datiert erst ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Also werden Schlegel gedörrt, Rinderzungen gesotten, Lammschinken mit Estragon, Salz, Thymian, Petersilie, Majoran, Rosmarin, Nelken und Muskatnuss gepökelt (Mengenangabe 5 Pfund Salz für 100 Pfund Fleisch). Eichenholzfässer werden vorher mit Wacholderbeeren ausgeräuchert. Gemüse und Obst werden eingemacht, Einlegen der Kümmerringe (das sind Gurken) und Bohnen mit Essig, Wasser, Salz und Senfsamen; Kohl wird als Sauerkraut haltbar gemacht. Obst wird zu Marmelade verarbeitet; man erzeugt auch Johannisbeerwein. Bei großer Obsternte wird ein Teil der Früchte gedörrt. Backen von Brot und Lebkuchen gehört gleichfalls zum Haushalt.

Die Grundbedingungen für einen solchen Haushalt bleiben bis zum ausgehenden 19. Jahrhunderts praktisch gleich: die Haushaltsvorsteherin braucht vielfältige Verarbeitungskennntnisse, organisatorisches Talent, Fachwissen im Nahrungsmittelwesen und planerische Fähigkeiten. Gleichfalls tritt sie als Kauffrau auf – für den Verkauf der Überschüsse ihrer Produktion, mehr noch für den Einkauf z.B. von Stoffen für Bekleidung: das erfordert Warenkunde und Kenntnis von Preisentwicklungen und Verhandlungsgeschick.

So wird Rohseide im Gewölbe am Markt gekauft, zur Seidenmacherin zum Weben gebracht. Baumwolle wird durch die eigenen Dienstboten gesponnen. Die Verarbeitung der Stoffe zu Kleidern, Tüchern und Bettzeug erfolgt weitgehend im eigenen Hause, wozu dann eine Näherin ins Haus kommt; Borten, Spitzen, Bänder werden fertig eingekauft.

„Die Merkelin musste die Waaren und Sachen, die im Hauswesen gebraucht werden, ihrer Güte und ihren Preisen nach kennen ... um sich bei dem Einkaufe derselben vor Betrügereien und Uebervorteilungen zu bewahren“. Kann sie etwa Baumwolle nicht günstig einkaufen oder sind die Steuern wieder gestiegen, so .. bespricht sie es mit ihren Mägden und erwachsenen Töchtern, um nach Möglichkeiten zu suchen, Ausgaben einzusparen. Sparsamkeit gilt auch im Merkelschen Haus als oberstes Prinzip, obwohl es durchaus als sehr betucht gelten darf.

Die Vorsteherin eines solchen Haushalts ist Managerin – würde man heute sagen. Ein Blick in den Tagesablauf:

Zwischen 5 und 6 Uhr morgens wird in bürgerlichen Kreisen aufgestanden. Die Mägde beginnen die Wohnung zu heizen. Die Gatten schlafen getrennt, sehen sich wohl erst beim Frühstück. Die Merkelin kümmert sich selbst um das Frühstück für den großen Haushalt. Die kleineren Kinder frühstücken wochentags mit den Mägden in der Küche. Erst in der nächsten Generation, bei der Tochter Käthe in München, wird das Frühstück bereits zum exklusiven Familienereignis. Das morgendliche Gebet spricht die Merkelin. Sonntags liest Paul Wolfgang aus der Bibel oder erbaulichen Schriften vor. Sind die kleinen Kinder angezogen und der Kindermagd übergeben, die größeren Kinder in der Schule und der Gatte und der älteste Sohn Hanni (Johann) ins Komptor gegangen, werden die Tagesgeschäfte mit Köchin und Mägden besprochen. Es folgt der Gang in die Stadt für alle möglichen Einkäufe.

Paul Wolfgang isst mittags selten zu Hause; er trifft sich oft mit Freunden oder erledigt Geschäfte auf dem Rathaus oder im Marktgewölbe, wobei er dann auch einmal den einen oder anderen Herrn zum Essen nach Hause mitbringt. Nach dem Mittagessen macht Margarethe einen Besuch im Garten. Dann folgt vielleicht ein Damenplausch mit der Nachbarin oder anderen Damen oder es findet eine der offiziellen Damenvisiten statt. Nicht zu vergessen: die medizinische Grundversorgung der Familie obliegt natürlich der Hausvorsteherin, und dies bei den noch recht beschränkten medizinischen Kenntnissen dieser Zeit: der kleine Sohn Sigmund fällt vom Treppengeländer und blutet am Kopf. Der Hausarzt Hoven wird gerufen, Binden werden vorbereitet und eine Ringelblumensalbe angerührt, der empfohlene Tee bereitet und der Sohn mit Zinnsoldaten abgelenkt. Zum Hausarzt bestehen enge Beziehungen, man bespricht mit ihm die unterschiedlichsten Aspekte der Krankheiten der Kinder wie auch fremder Leute.

Abends wird entweder gemeinsam mit den Kindern gegessen oder die Kinder essen mit den Mägden und die Erwachsenen bleiben unter sich. Nach dem Abendessen – etwa ab 8 Uhr – schreibt Margarethe Briefe an die Tochter Käthe nach München und andere Korrespondenz. Paul Wolfgang kommt wegen seiner Mitgliedschaft in den zahlreichen Vereinigungen oft erst in den späten Abendstunden nach Hause. Gegen neun, spätestens zehn Uhr geht man zu Bett. Von gemeinsamen Lesungen aktueller Literatur hört man erst in der nächsten Generation (Tochter Käthe Roth), nichts dergleichen bei Paul-Wolfgang und Margarethe, geschweige denn von Konzert und Theater (obwohl man Paul Wolfgang auf dem Familienbild mit Flöte darstellt und seine Kinder selbstverständlich auch Musikunterricht erhalten).

Bürgerliche Kultur

Gibt es so etwas wie eine spezifisch bürgerliche Kultur? Stichworte aus der Fachliteratur lauten etwa: „Hochschätzung individueller Leistung (in Entsprechung zur protestantischen Ethik nach Max Weber), die Neigung zu rationaler und methodischer Lebensführung, das Streben nach selbständiger Gestaltung individueller und gemeinsamer Aufgaben – auch in Form von Vereinen, ein besonderes Familienideal“. Andere halten die Faktoren Politik und Ökonomie für entscheidender: z.B. „ist das entscheidende Kriterium ... das Selbstverständnis des Bürgertums als einer Elite, der Anspruch auf politische Herrschaft.“ Oder: die wirtschaftliche Selbständigkeit gilt als wesentliches Kriterium.

Das weibliche Geschlecht kommt in diesen Texten nicht vor. Zweifellos ist die Frau aber ein maßgebender Teil des Bürgertums, obwohl sie weder offizieller Hausvorstand noch wirtschaftlich unabhängig ist und von einer politischen Partizipation so weit entfernt wie ehemals.

„Hochschätzung von Leistung“ spielt in der zeitgenössischen bürgerlichen Rhetorik (der Männer) eine große Rolle, Bezugspunkt für die Kreierung einer neuen männlichen bürgerlichen Identität, kraft derer sich die Bürger sozial platzierten. Hier wird die Diskrepanz zwischen Rhetorik und tatsächlichem Leben deutlich sichtbar: die Arbeitsbelastung der Männer überstieg selten sechs Stunden täglich im Gegensatz zu ihren Frauen, die wesentlich mehr arbeiteten, wie oben vielleicht schon deutlich wurde.

Allerdings entsprach auch die in allen Briefen und Gesprächen betonte große Arbeitsbelastung und Betriebsamkeit der Frauen just den Vorstellungen, wie sie in der Hausmutterliteratur der Zeit unablässig heraufbeschworen wurden. Dies war das Idealbild, das im eigentümlichem

Kontrast zum Bild des Hausvaters stand. Für ihn wurde bewusst der Eindruck erweckt, als würde und könnte er viel Zeit mit anderen Dingen verbringen.

Dies ist Hintergrund für die Untersuchung von Rebekka Habermas, Tochter des Frankfurter Philosophen, die sich vor fünf Jahren mit dem Thema "Frauen und Männer des Bürgertums" habilitiert hat. Sie möchte den Frauen und Männern in ihrer Studie gleichermaßen Rechnung tragen, während die deutschsprachige Bürgertumsforschung dazu neigt, das männliche Geschlecht als allgemeines Geschlecht zu definieren und damit das weibliche gänzlich aus dem Blick zu verlieren. „Identity is gendered. – Organization of difference is central to the social world“. Anhand der Familiengeschichte der Merckels in Nürnberg und ihrer Tochter Käthe (verheiratet mit Friedrich Roth in München) versucht Rebekka Habermas die Frage zu beantworten, wie eine spezifisch bürgerliche "Kultur und Lebensführung" beschrieben werden kann und wie sich Zusammenleben der Frauen und Männer im Bürgertum gestaltete.

Die Quellen

Für eine solche Arbeit sind vorrangig Familiennachlässe wichtig. Sie bestehen zu einem großen Teil aus „Ego-Dokumenten“, d.h. Briefen, Tagebüchern, Aufschreib- und Stammbüchern, autobiographischen Skizzen und Testamenten. Wie in vielen bürgerlichen Familien so auch in diesem Falle waren es die weiblichen Mitglieder, die besonders viele der Egodokumente verfassten. Margarethe Merkel schickt zwei Briefe pro Woche an ihre Tochter Käthe (verheiratet mit Friedrich Roth in München) – selten kürzer als drei eng beschriebene Seiten, und unterhält dazu ausgedehnte Korrespondenz mit anderen Kindern, soweit diese nicht in Nürnberg weilen. Und Käthe antwortet mit gleichem Eifer. Die Männer – Paul Wolfgang Merkel und Friedrich Roth kamen immerhin auf einen Brief pro Woche. Ein solcher Nachlass ist ein Glücksfall für eine solche Untersuchung.

Briefe dieser Zeit müssen durchaus „als eine eigenwillige und facettenreiche Mischung aus sorgfältig konstruierten, nach ästhetischen Kriterien abgefassten und in ihren Informationen präzise ausgewählten Selbstdarstellungen ... **und** weniger gut kontrollierten, ja fast unbewussten Äußerungen über sich und andere verstanden werden.“ Inhalte sind: Lebensbedingungen, soziale Praktiken und Normen; dazu Erfahrungen – sie „offenbaren indirekt, wie Ereignisse oder Gefühle wahrgenommen und erlebt wurden“, z.B. auch Eindrücke von Lektüre oder aus anderen Korrespondenzen.

Hinzu kommen archivarische Quellen: Hausrats-, Aussteuer-, Bücherlisten, Kaufverträge, Listen von Weihnachts- und Neujahrgeschenken, Testamente, polizeiliche Quartalsberichte, Kirchenjahresbericht, kirchlich-statistische Tabellen des Nürnberger Dekanats. Vereinsatzungen, Mitgliederlisten von Logen und Gesellschaften, Reden und Protokolle.

Das Verhältnis zum Personal

Zurück zum täglichen Leben. Konflikte mit dem Personal waren üblich und wurden ausgiebig mit Verwandten und Nachbarinnen diskutiert: Durchsetzung sparsamer Haushaltsführung – z.B. notwendige Sorgfalt bei der Lebensmittelkonservierung, Diebstahl beim Putzen von Zinn, Kupfer, Messing, Silber; Bedeutung des häuslichen Friedens – man war ja aufeinander angewiesen. Schließlich hatte man es mit einem Gesinde zu tun, das „jedes Jahr schlechter“ wurde“ – so die beliebte Klage im Gespräch der Hausfrauen – und immer wieder besonderer Fürsorge bedurfte. Kündigungsgründe, die die Ehre des Hauses und das soziale Ansehen der

ganzen Familie zu ruinieren drohten waren Untreue, Ungehorsam, Faulheit, Trunksucht und Schwangerschaft als moralische Bedrohung. Mit Beginn des 19. Jh. gibt es dann Bemühungen, über die herkömmlichen Dienstbotenordnungen hinaus die hauswirtschaftlichen Arbeitsbeziehungen zu formalisieren – Dienstbücher, Zeugnisse, Meldepflicht bei den Behörden etc. Nürnberg zählte 6000 Dienstboten im Jahre 1819.

Die große Wäsche

Erinnern wir uns noch, wie unsere Mütter Horror vor dem Washtag hatten, ehe die Waschmaschine zur Regeleinrichtung des Haushalts wurde und sich die synthetischen Waschmittel in den 60er Jahren durchsetzten?

Da im Hause genug Platz ist, wird die Wäsche nicht in die am Fischbach gelegenen Vorstädte zu den Wäscherinnen gebracht, sondern die Wäscherinnen werden ins Haus geholt. Die Erledigung findet dann gemeinsam mit den Töchtern und Mägden statt und dauert vier Tage lang.

Die große Wäsche war ein gewisser Ausnahmezustand, der durch die „dreckige Wäsche“, den Klatsch und Tratsch, den man sich erzählt, seinen besonderen Reiz gewinnt. Es ist eine exklusive, da rein weibliche Gelegenheit, Nachrichten auszutauschen über „die großen biologischen und sozialen Ereignisse des menschlichen Lebenszyklus“. Der Zustand der Wäsche bleibt natürlich vor Mägden und Wäscherinnen nicht geheim – wichtiges Element für den Ruf des Hauses! Dies unterstreicht erneut, wie sehr die Hausvorsteherin auf ein gutes Verhältnis zum Personal angewiesen ist.

Ablauf: Der erste Tag gilt den Vorbereitungen. Dazu gehört Seife einkaufen bzw. rechtzeitig die Seifensiederin bestellen, genug Wasser aus eigenem oder nahe gelegenen Brunnen holen, ggf. wird weiches Wasser vom Wasserträger beigeschafft. Feuerstelle und Waschgeschirr sind vorzubereiten – mehrere große Kessel und Zuber, ein Instrument zum Reiben und Schlagen der Wäsche. Dann kommt das Zusammentragen und Sortieren der Wäsche.

Am zweiten Tag beginnt die eigentliche Wäsche. Die feinere Wäsche wird mit Seife eingerieben und in warmem Wasser vorgewaschen, dann erneut eingeseift und wieder ausgewaschen. Laugenwäsche wird eingeseift und in kochendes Laugenwasser gegeben, was mehrere Male wiederholt wird. Am dritten Tag werden beide Wäschesorten mit heißem Wasser in ihrer Seifenlauge gewaschen. Am vierten Tag heißt es, die Wäsche herausnehmen, auswenden, ausschlagen und zum Trocknen auslegen oder aufhängen – ggf. vorher gestärkt. Das Bleichen wurde mit Beginn des 19. Jh. ausgelagert; die Fahrt zu einer außerhalb gelegenen Bleichwiese vor den Stadttoren wird manchmal als Vergnügungsfahrt zusammen mit den Kindern organisiert.

Erst ab 1823 ist von ersten Waschmaschinen in Krankenhäusern die Rede.

Wäschewaschen, Seifensieden werden durchaus als Arbeit gesehen und anerkannt. Dagegen werden Handarbeiten, die im Kreis von Freundinnen stattfinden nicht als Arbeit verstanden. Erst mit dem 19. Jh. richtet sich weibliche Tätigkeit zunehmend auch auf kulturelles Gebiet, was den Frauen auch Anerkennung verschafft, allerdings die Arbeitsbelastung noch erhöht. Dies wird bereits aus den Schilderungen der Tochter Käthe deutlich, deren Familie dem Bildungsbürgertum zuzurechnen ist.

Der Kaufmann Paul Wolfgang Merkel

Den Hausherrn Paul Wolfgang sollten wir nicht ganz vergessen. Das durch die Fusion des väterlichen und schwiegerväterlichen entstandene Handelshaus Lödel & Merkel hatte einen bedeutenden Ruf.

Drei Hauptzweige kannte der Nürnberger Handel:

- 1 - Warenaustausch mit Manufaktur- und Fabrikaerzeugnissen mit den umliegenden deutschen Staaten und Ausland,
- 2 - Ost- und westindische Produkte, die auf Rhein und Main und auf der Elbe nach Nürnberg als Knotenpunkt transportiert wurden und von dort weiterverteilt wurden,
- 3 - Speditionshandel über alle Regionen Deutschlands.

Eingekauft und verkauft werden bei Lödel & Merkel in erster Linie Kolonialwaren – Kaffee, Kakao, Ingwer, Safran, Pfeffer und Zucker, aber auch Indigo, Farbhölzer, Papier, Borax, Lackmus und Gummi, z.T. auch einheimische Früchte. 1806 nennt das Firmeninventar 113 verschiedene Warensorten. Einkauf erfolgt engros in den Handelshäusern der Hafenstädte Antwerpen, Rotterdam, Amsterdam oder Marseille von Handlungsreisenden und von den Söhnen – P.W. Merkel geht selbst selten auf Reisen – oder bei befreundeten Handelshäusern, regelmäßig aus zweiter Hand, was weniger Risiko, aber auch weniger Profit bedeutet. Beispiel: Über Bremen und Hannoversch-Münden gelangt Mahagoniholz nach Nürnberg, über Hamburg und Magdeburg englischer Zucker. Kaffee, Mandeln, Papier, Gummi und Nelken kauft Paul Wolfgang in Amsterdam und Rotterdam; 16 Fass Kaffee kommen aus Venedig über Bozen.

Die Waren werden entweder in Nürnberg oder bei Handelsfreunden gelagert – in Bremen, Hamburg, Wien, Pressburg, Königsberg, Prag, Linz, Salzburg, Berchtesgaden, Innsbruck, Meißen, Berlin, Erfurt, Gotha, München, Stuttgart, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Ansbach, Kitzingen, Magdeburg, Würzburg, Triest oder Regensburg. Damit kann der Kunde schneller beliefert werden, nämlich vom nächstgelegenen Handelspartner aus, was bei den langsamen Verkehrsverbindungen über Flussschiffe oder Pferdekutschen durchaus Bedeutung hat. Dazu kommt – im kleineren Rahmen – das Bankgeschäft, d.h. Geldverleih.

Unter dem in Rechts- und Tariffragen wohl beschlagenen Kaufmann Paul Wolfgang erlebt die Großhandlung einen starken Aufschwung – das Eigenkapital erhöhte sich zwischen 1787 und 1791 von 222 000 auf 318 000 Gulden. Paul Wolfgang ist außerdem ein politischer Kopf. 1791 wird er einer der vier Marktvorsteher; nach dem Übergang der Reichsstadt an Bayern 1806 ernennt man ihn zum Finanzrat, 1809 zum Assessor am Handelsappellationsgericht. Er vertritt erfolgreich die Interessen Nürnbergs gegenüber der bayerischen Krone und wird deshalb 1819 auch zum Vertreter der Stadt im ersten bayerischen Landtag gewählt.

Die Kontinentalsperre übersteht das Haus Lödel & Merkel aufgrund der zahlreichen Läger noch recht gut. Die älteren Söhne Paul Wolfgangs haben allerdings kein Glück mit der Firma: ab den zwanziger Jahren rächt es sich, dass man die Zeichen der Zeit nicht erkannt und in die neuen Industrien investiert hat. 1860 wird zunächst der Warenhandel aufgegeben; das Bankhaus meldet 1874 Konkurs an. Die Geschwister sind erfolgreicher, soweit sie bildungsbürgerliche Berufe ergriffen bzw. ins Bildungsbürgertum eingeheiratet haben – Arzt, Apotheker, Pfarrer, Jurist, Lehrer werden genannt.

Über das restliche Familien-Vermögen sind dann schließlich noch zwei Inflationen hinweggegangen; das Haus wird im zweiten Weltkrieg zerstört. Immerhin sind im Rahmen einer Stiftung einige Dinge erhalten geblieben, so z.B. eine Kupferstichsammlung, eine Bibliothek und das holzgetäfelte Wohnzimmer aus der Karlstraße, das heute im Germanischen Nationalmuseum gezeigt wird.

Gesellschaftliches Leben

Das gesellschaftliche Leben ist ein wichtiges Thema bei der Betrachtung sozialer Umstände. Deutlich sind hier die Männer- und die Frauen-Gesellschaft zu unterscheiden.

Paul Wolfgang:

Gesellschaftliche Verpflichtungen häufen sich mitunter bei Paul Wolfgang derart, dass er eigentlich kaum mehr ins Kontor geschweige denn nach Hause gekommen sein kann.

Die „Gesellschaft zur Beförderung der vaterländischen Industrie“ tagt Montags. Debatte, Rauchen, Trinken – es geht um das Gemeinwohl, die Lage des Nürnberger Federkielhandels, Hilfe für die verarmte Handwerkerschaft, Dienstmädchen kündigen vorzeitig und laufen in immer luxuriöseren Kleidung umher, Finanzierung der Rumfordschen Suppenanstalt. Dann: Sitzung des „Pegnesischen Blumenordens“, Treffen der „Französischen Gesellschaft“, oder Besuch der Leseräume zum Studium der Leipziger Zeitung u.a..

Der Freitagabend bedeutet „Präsenz“ (um den rotarischen Begriff zu nehmen) in der Loge „Joseph zur Einigkeit“ – Paul Wolfgang verlässt sie 1789 und gründet mit Freunden die Loge „Zu den drei Pfeilen im Orient“. Die Logen dienen der Förderung des „sittlich gesetzmäßigen Lebenswandels, der sittlichen Veredelung und geistigen Fortbildung, gemeinsam am Gebäude der Humanität zu bauen“. Mitglieder sind bürgerliche Männer vorrangig des Handels, auch ein Arzt, ein Professor der Theologie in Erlangen, zunächst auch Vertreter des Patriziats. Staatliches Gutachten: Diese Loge sei insofern sehr wichtig, als „sich hier von Zeit zu Zeit sehr viele Fremde Geschäfte halber aufhalten, denen diese Verbindungen einen nützlichen und angenehmen Vereinigungspunkt darbieten.“ Die Ähnlichkeit mit Rotary ist auffällig, sieht man bei der Formulierung der Ziele etwas von der Wortwahl ab. Unterschiede liegen natürlich in der Herkunft der Logen, die sich 1717 aus vier Londoner Bauhütten entwickelt hatten und – bis heute – auf besondere geheime Rituale wert legen. (Rotary hat dafür eine ausgeprägte Bürokratie entwickelt!)

1809 wird der Geselligkeitsvereins „Museum“ gegründet, um Unterhaltungen zu führen, die dem „Geist der Zeit“ entsprechen – Billard, Lektüre, Kartenspiel etc. Paul Wolfgang berichtet allerdings nie vom Spielen, sondern hält sich wohl mehr in den Räumen auf, wo man lesen und sich unterhalten kann. Das Museum hat die „auserlesensten politischen und Litteraturzeitungen“ und eine Bibliothek mit 20.000 Bänden. Tabak, Verzehr, Spiele sind in den Lesezimmern untersagt, lediglich ein Glas Wasser ist erlaubt. - In ähnlicher Form entstehen eine Lesegesellschaft und ein Lesezirkel in Nürnberg, dem Paul Wolfgang 1812 beitrifft. - Frauen waren nicht zugelassen. Die Lesekabinette müssen regelrecht „rein“ gehalten werden, und zwar von „Frauen, Hunden, Alkohol und Tabak.“

Mit dem Beginn des 19. Jh. öffnen sich diese Gesellschaften allmählich. Erstmals 1818 ist in der Lesegesellschaft von Spazierfahrten im Frühjahr die Rede, zu der die Ehefrauen eingeladen werden. Das „Museum“ beginnt, auch Tanzveranstaltungen durchzuführen.

Margarethe:

Die Merkelin und ihre Töchter scheinen die Aktivitäten der Männergesellschaften, zu denen sie zugelassen sind, nicht sehr zu schätzen.

Die Merkelin zieht eine andere, ebenfalls neue Form des geselligen Umgangs vor: die „Damenvisite“, eine den Frauen vorbehaltene Geselligkeitsform – von nachmittags vier Uhr bis in die Abendstunden, in den Häusern der besseren Gesellschaft und nicht in Wirtshäusern oder dafür errichteten Gebäuden. Zugang haben nur bürgerliche Frauen mit einem spezifischen Einkommen und dem notwendigen Wissen über die Regeln des „Benimm“. Sie müssen – wie ihre Männer in den Männergesellschaften – bestimmte gehobene Praktiken des sozialen Umgangs beherrschen, die man in den Anstandsbüchern der Zeit nachlesen kann. „Still und leise“ und „ganz abgemessen bewegen“ sollen sich die Damen, auch wenn es nur um eine Visite bei Verwandten handelt. Um halb vier stehen die Frauen „gehörig geputzt“ im Prunkzimmer der Gastgeberin. Die Teller sind mit „Süßigkeiten“ aufgefüllt, serviert wird Kaffee und Tee, die im ausgehenden 18. Jh. in bürgerlichen Kreisen beliebten Kolonialgetränke, was sich auch nur betuchte Familien leisten können. Schließlich sind Tische und Stühle nach genauen Regeln zu arrangieren – die Frage der Tischordnung spielt allerdings erst in der nächsten Generation – also bei Tochter Käthe – die wesentliche Rolle.

Im Mittelpunkt steht das Gespräch, es gibt keine Spiele oder Lektüren. Im weitesten Sinne geht es um „Klatsch“. Nach ausreichendem Lob von Kaffee und Kuchen erzählte jede von ihren Gebrechen, „von da kam man durch einen ganz natürlichen Übergang auf kürzlich Verstorbene zu sprechen“. Krankheiten, Tod und alle Fragen der **Leiblichkeit** beherrschen auch einen Großteil der Korrespondenz. Es sind natürlich die Frauen, die für die häufigen – und aufgrund der begrenzten medizinischen Kenntnisse – oft gefährlichen Krankheiten der Kinder und näheren Verwandtschaft zuständig sind. Krankenpflege gehört als eine ihrer wichtigsten Aufgaben zu ihren Pflichten als Hausvorsteherinnen. Rezepturen für Ringelblumensalbe, was bedeutet Konsistenz und Farbe des Eiters, was hat es auf sich mit Nesselsucht, Fieber, Husten, Lauskrankheit, hartnäckige Verstopfung, Ausschläge, Zahnschmerzen. Sie sind geübte Selbstbehandlerinnen, holen in schwierigen Fällen einen Arzt, mit dem sie Kuren, Diäten, Aderlässe oder warme und kalte Bäder besprechen. Übrigens betreffen die wenigen städtischen Ämter, die Frauen offen stehen, weitgehend den medizinischen Sektor. – In der Unterhaltung interessieren dann konkrete Einzelschicksale im Kontext des medizinischen, moralischen, sozialen und politischen Alltags. –

Zweites zentrales Thema der Visiten: das **Sozialverhalten**, die Moral der Mitbürgerinnen und Mitbürger, Verletzung des Moralkodex. Hier besteht Übereinstimmung mit den Themen der Männergesellschaften. Als Drittes spricht man über sich selbst und seine **Erfahrungen**, eingeschlossen natürlich den Gesundheitszustand. Es fehlte aber die „Freundschafts-Rhetorik“, die in den Männergesellschaften gerne bemüht wird.

Viertens geht es um die **Arbeitswelt** – Austausch über, Rezepte des Einmachens, des Kochens, die Dienstmädchen „was sie alles falsch machen, wie undankbar und hartherzig sie sein können, wie verschwenderisch und prunksüchtig sie seien“.

Die vier Themen der **Damen**: Leiblichkeit, Sozialverhalten, eigene Erfahrungen im Alltäglichen und Arbeitsbereich – sind für den Alltag genauso relevant wie für die **Männer** die strategischen Spiele, der Austausch über den Welthandel, die Erörterung von Freundschafts-Entwürfen; **vergleichbar** ist für beide der Aufbau und die Pflege von Kontaktnetzen. Dabei konzentrieren sich die Frauen eher auf den einzelnen und seine Perspektive, die Männer beschäftigen sich gerne mit den großen, das Allgemeinwohl betreffenden Fragen.

Der gemeinsame Auftritt von **Mann und Frau** findet in der häuslichen Geselligkeit statt. Regelmäßige Besuche, die mittags und abends empfangen werden, sind ein wichtiger Teil des sozialen Lebens. Eine bürgerliche Familie ohne häusliche Geselligkeit hätte schnell ihr Ansehen verloren. Dies hat besondere Bedeutung für die Frauen. Als Gastgeberin tragen sie einerseits zum Sozialprestige ihrer Männer bei, andererseits erfahren sie so die Neuigkeiten, welche die Männer in ihren Gesellschaften erörtert haben, und nehmen so auch indirekt an den öffentlichen Diskussionen teil. Mit den Gästen kommen aufgeklärte Philosophie, Naturwissenschaften, der literarische Klatsch und Tratsch, Neuigkeiten über Krankheits- und Sterbefälle, schulpolitische Diskussionen, politische Themen ins Haus. Die Liste der Besucher und Besucherinnen ist vielseitig (u.a. liest man von Friedrich Wilhelm Hegel und Goethe – wo war der eigentlich nicht?). Sigmund, der drittjüngste Sohn schreibt: „Es war damals in meinem Elternhaus ein höchst geselliges und reges Leben, mein geliebter Vater sah fast täglich gelehrte Freunde bei sich, meine Brüder und Schwestern waren bekannt mit der Literatur, Musik und Kunst. Dies verfehlte auch auf uns jüngere Geschwister seine Wirkung nicht und nützte uns weit mehr, als der höchst mangelhafte Privatunterricht in Musik, Latein, Schreiben und Rechnen. Täglich morgens nach dem Gebet mussten wir dem lieben Vater unsere gemachten Arbeiten vorlegen. Da gab es oft scharfe Strafpredigten, selten Strafen.“

Die Idee der geistreichen Geselligkeit nach Muster der Salons einer Henriette Herz und einer Rahel Varnhagen dringt auch nach Nürnberg vor. Die älteste Schwester Paul Wolfgangs, die „Schückherin“, die kinderlos ist, hält sich gerne in solchen Runden auf; sie hat eine vorzügliche Ausbildung und weiten intellektuellen Horizont und damit ist sie ihrer Zeit weit voraus. Die „ars conversationis“, die Entwicklung der Damenvisiten zu den Damenkränzchen bis zum „Salon“ gebildeter Frauen ist dann eher eine Entwicklung nach 1800, deutlich zu sehen bei der Tochter Käthe, die sich ihrerseits mit kräftiger Unterstützung ihres Mannes systematisch um ihre Bildung bemüht. Höhere Schulen, die über Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus hinausführen, sind zwar für Jungen um 1800 überall selbstverständlich, für Mädchen beginnen zaghafte Versuche erst 1819 (München), 1823 in Nürnberg. Töchter aus gutem Hause (und natürlich auch die Söhne) erhalten immerhin nach der Elementarschule noch Unterricht zu Hause.

Gelesen wird um 1800 schon sehr viel, allerdings beschränkt auf die bürgerlichen Kreise – zwischen 1750 und 1800 erscheinen in Deutschland über 5000 Romane. Die Generation vor Margarethe hatte sich noch mehr auf erbauliche Schriften beschränkt; die Tochter genießt zusammen mit ihrem Mann eine richtige gemeinsame Lesekultur.

Zusammenfassung

Paul Wolfgang und Margarethe sind dem Wirtschaftsbürgertum zuzurechnen, die Roths in München dem Bildungsbürgertum. Keineswegs nahm nach 1800 nur die männliche Leistungsorientierung zu, während die weibliche Arbeit entwertet wurde; die Bedeutung der Arbeit entwickelte sich für beide Geschlechter in ähnlicher Richtung: Männer und Frauen begannen ihre Tätigkeiten als „Arbeit an der Moral und an der Zivilisation“ zu verstehen (was Margarethe wohl noch nicht reflektierte). Der Leistungscharakter gewann an Bedeutung – die weibliche Situation war von einer Arbeitsmehrbelastung gekennzeichnet, zumal technische Erleichterungen im Haushalt noch lange auf sich warten ließen. Käthe Roth übernahm weitere Tätigkeiten im Dienste der Steigerung von Moral und Zivilisation: Handarbeiten, Unterweisung der Mägde, Verfeinerung von Speisen.

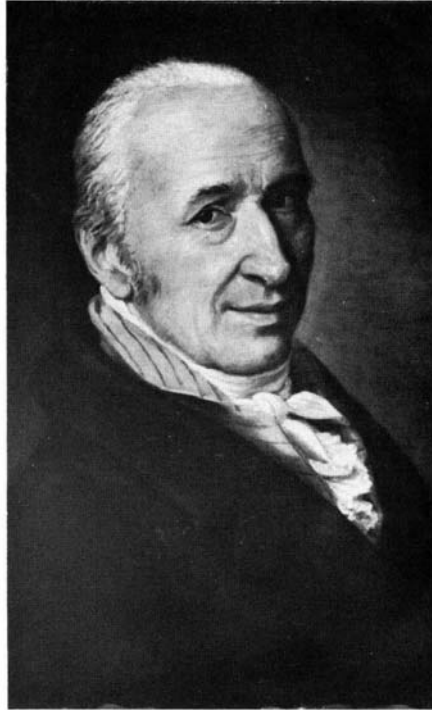
Im geselligen Raum versuchten die **Männer** in den neuen aufgeklärten Gesellschaften ihre männliche Identität neu zu bestimmen – das Ideal des „Mannes von Maß und Vernunft“. Die **Frauen** waren hier ausgeschlossen und eröffneten sich erst im zweiten Drittel des 19. Jh. im religiösen und wohlthätigen Raum eigene Möglichkeiten. Der Einfluss der Frauen im innerhäuslichen Gesellschaftsleben – Damenvisiten, Einladungen zu Hause – sollte aber nicht unterschätzt werden.

Die bürgerliche Kultur zur Zeit von Paul Wolfgang und Margarethe und ihre eheliche Verhältnis waren alles andere als eine Beziehung zwischen Oberhaupt und Untertan, wie sich aus der hohen Verantwortung und Leistung von Margarethe als Hausvorsteherin deutlich ergibt. Das Verhältnis war von gegenseitiger Achtung und durchaus Liebe geprägt.

Die Urenkelin Helene Kirste-Merkel, schrieb 1931 – also zum 100. Todestag, über Margarethe: „Sie selbst war das Vorbild einer mütterlichen Frau: ihre Mütterlichkeit war nicht weiche Gefühlseligkeit, sie bestand aus hingebender Liebe und hohem Verantwortungsgefühl, die ihr von Gott anvertrauten Kinder zu tüchtigen Menschen zu erziehen. Ihre mütterliche Fürsorge durften alle verspüren, die mit ihr in Berührung kamen. Mögen es die eigenen Kinder gewesen sein oder die Dienstboten oder ihre sonstigen Mitmenschen. Das Größte an Mutter Merkel war ihre im tiefsten Innern wurzelnde Frömmigkeit. Diese ließ sie nicht übermütig im Glück werden und nicht verzagen im Schmerz und Leid.“

Literatur:

- Rebekka Habermas: Frauen und Männer des Bürgertums. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2000
- Industrie und Handelskammer Nürnberg (Herausgeber): Im Zeichen der Waage – 425 Jahre Nürnberger Handelsvorstand 1560-1985. Nürnberg 1985
- C. von Imhoff (Herausgeber): Berühmte Nürnberger aus neun Jahrhunderten. Verlag Albert Hofmann Nürnberg 1984
- Ausstellungskatalog „Paul Wolfgang Merkel und die Merkelsche Familienstiftung.“ Germanisches Nationalmuseum Nürnberg 1979
- Verzeichnis der Nachkommen von Paul Wolfgang Merkel. Paul Wolfgang Merkelsche Familienstiftung Nürnberg 1972
- W. Schwemmer: Das Anwesen Johannisstraße 39 und Sulzbacher Straße 32 als Beispiele der Alt-Nürnberger Gartenkultur. Sonderdruck aus Mitteilung des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg, 64. Band, Nürnberg 1977
- Helene Kirste-Merkel: „Mutter Merkel“. Geschrieben 1931, als Manuskript gedruckt Nürnberg 1983



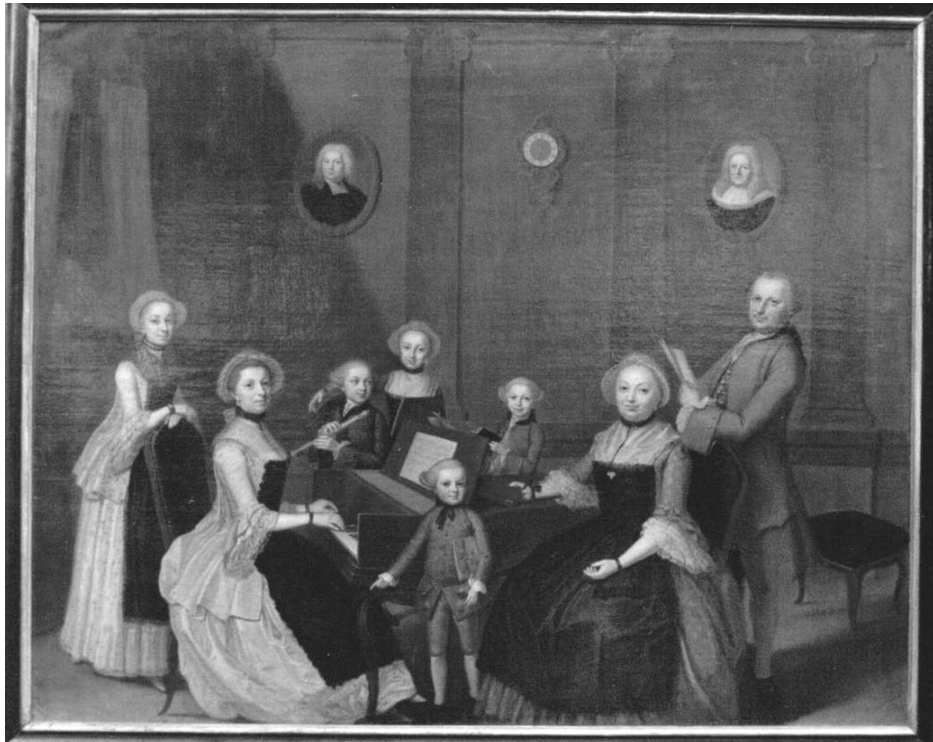
Paul Wolfgang Merkel.

Mutter M. & P. L.

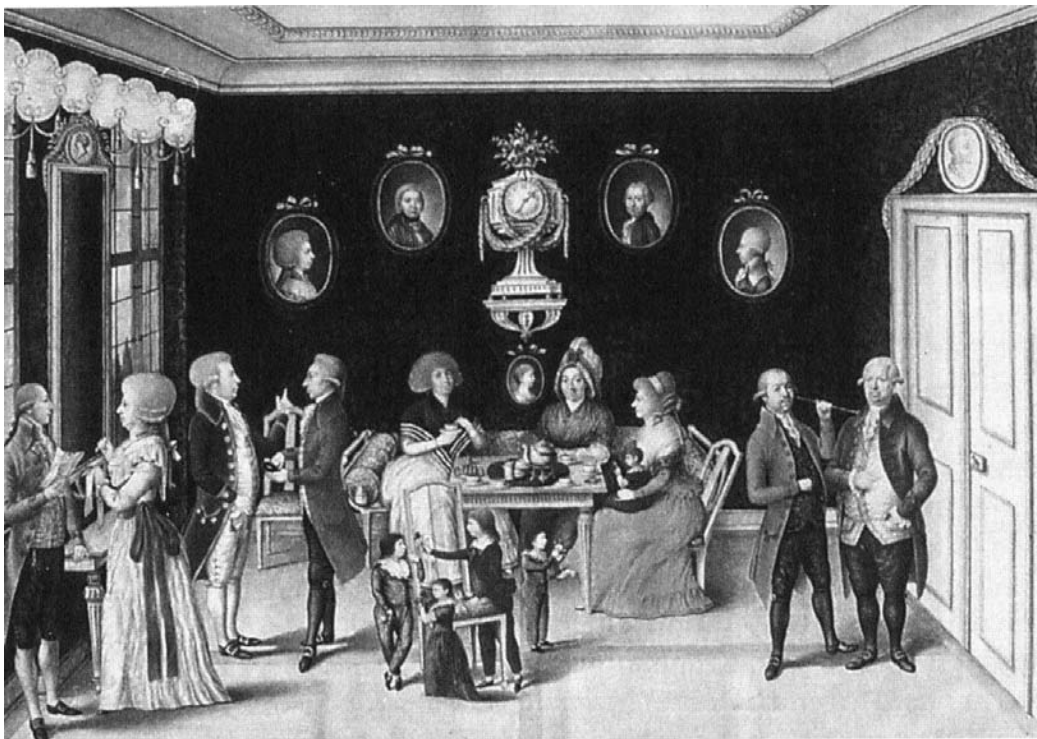
Paul Wolfgang Merkel (1.4. 1756 bis 16.1. 1820) und Margarethe Elisabeth Merkel, geb. Bepler „Mutter Merkel“ – 29.7. 1765 bis 30.4. 1831
(Ölgemälde des Portraitisten Jakob Wilhelm Roux 1775-1831)



Katharina (Käthe) von Roth (1792 – 1842) – die Briefpartnerin
5. Tochter von Paul Wolfgang und Margarethe Merkel, verh. 1809 mit Friedrich von Roth, Oberkonsistorialpräsident in München



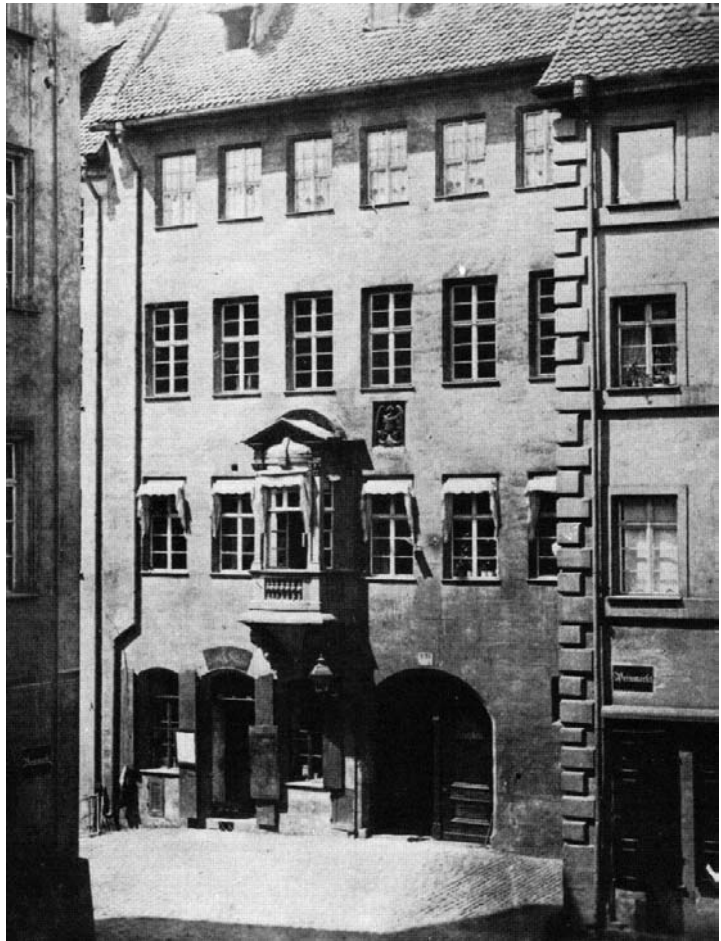
Familie des Vaters Caspar Gottlieb Merkel; Paul Wolfgang mit Flöte hinter dem Klavier (Ölgemälde von 1767 von Johann Jacob Kleemann)



Paul Wolfgang Merkel und seine Familie, gemalt 1794 von C. Ludwig (das Zimmer ist Fantasie), Stadtarchiv München

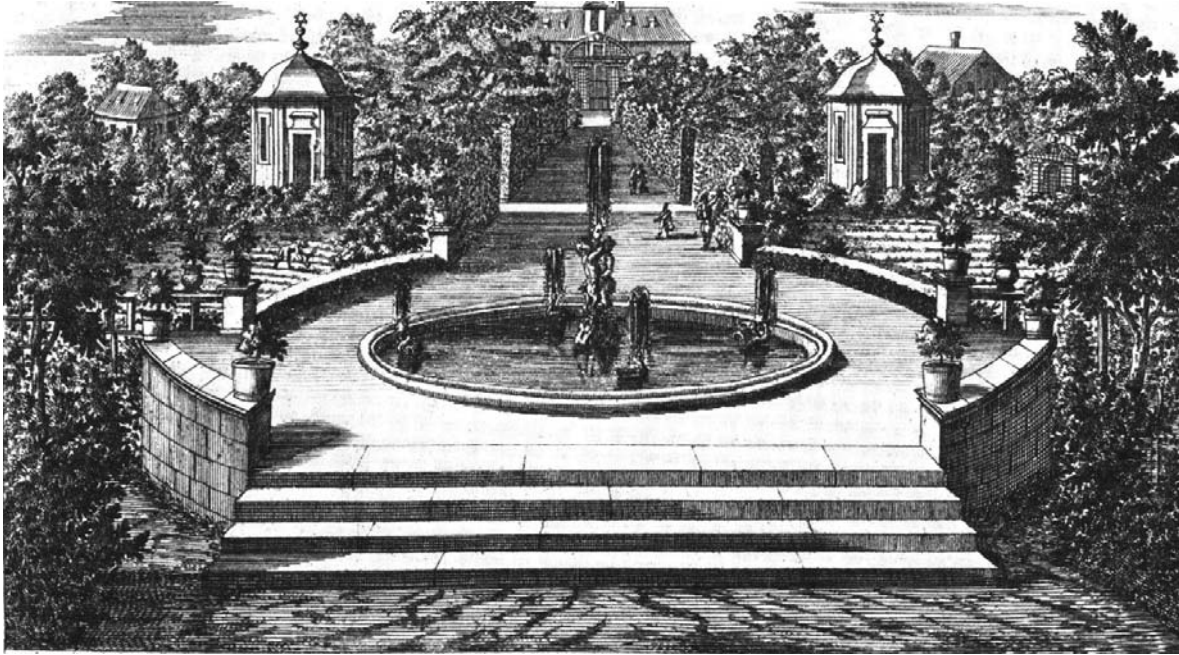
**Das Wohnhaus in der
Karlstraße.**

Im zweiten Stock des Hauses befand sich der „Merkelsche Saal“ mit der kostbaren Holzvertäfelung Peter Flötners (heute im Germanischen Nationalmuseum), im dritten Stock die Kunstsammlungen.

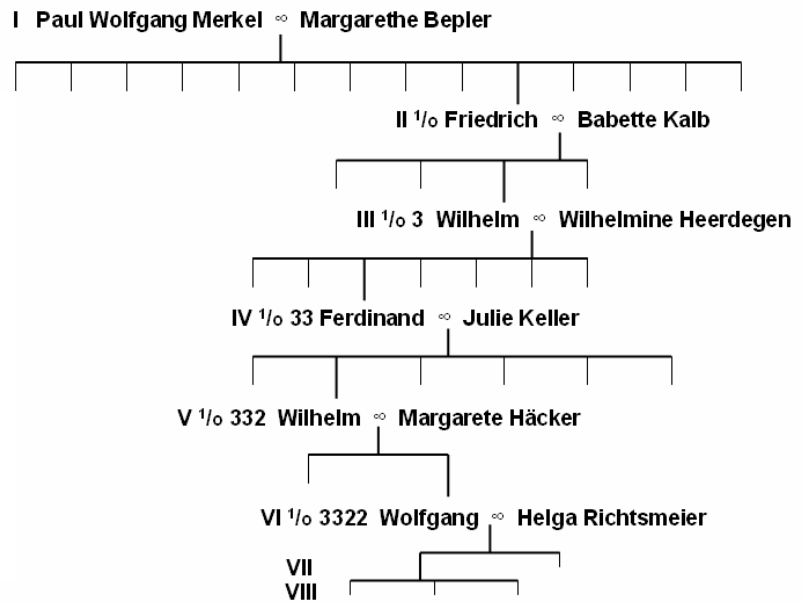


Das Merkelsche Anwesen Sulzbacher Straße 32: Hofseite.

1903 mussten die Nachkommen das Grundstück an die Stadt Nürnberg verkaufen (zu 450 000 Mark). 1909-1911 wurde auf dem Gelände das Melanchthon-Gymnasium erbaut. Die Stuckdecke des Barocksaals wurde in die Aula übernommen.



Der Garten des ehemaligen Merkelschen Anwesens Sulzbacher Straße 32
 Kupferstich aus: Johann Christoph Volkamer, Nürnbergische Hesperides,
 Nürnberg 1708



Familienwappen und Stammbaum von Paul Wolfgang bis zum Autor